

Der Mönch

Der Mönch wurde von vielen Sektionsmitgliedern bestiegen. Sei es der im Berner Oberland, der in der Hohen Tatra, der in der Böhmisches Schweiz oder der in der Sächsischen Schweiz. Ich meine den auf dem Titelfoto, und das ist der neben der berühmten Bastei in der Sächsischen Schweiz.

Vor 30 Jahren nahm mich unser Bergfreund Heinz Loehr mit zum Klettern in das Bielatal. Ängstlich stand ich auf den ersten kleinen Gipfeln. Das Wort Gipfelglück gab es für mich nicht, das kam immer erst, wenn ich wieder am Fuß des Felsens angelangt war. Wieder zu Hause, berichtete ich Freunden und Kollegen von meinen Bergerlebnissen, aber keiner kannte die Gipfel, die ich bestiegen hatte.

Meine zweite Kletterfahrt ging wieder in das Bielatal. Jetzt merkte ich schon den Unterschied zwischen den einzelnen Schwierigkeitsgraden und berichtete zu Hause stolz über einen Kletterweg im IV. Schwierigkeitsgrad. Aber wieder herrschte allgemeines Unverständnis. Also musste ein Gipfel her, den alle kannten. Das waren in der Sächsischen Schweiz die Barbarine in den Pfaffensteinen und der Mönch bei Rathen. So führte uns die dritte Kletterfahrt in das Rathener Gebiet. Vorderer Hirschgrundturm und Hirschgrundkegel wurden bezwungen. So richtig zufrieden war ich nicht. So brachte ich Heinz nach dem Mittagmahl aus dem Rucksack meinen Wunsch bei. Sofort ging es los. In der Mittagshitze querten wir unter der Bastei über die Rahmhanke zum Mönch. Heinz hatte den Ostweg ausgesucht, und am Einstieg hatte ich, wie wohl fast jeder Anfänger, einige Probleme. Schwitzend ging es dann nach oben. Der Weg war zwar klettertechnisch nicht so schwierig, aber dafür für mich der Gipfel sehr hoch, und mit der Höhe hatte ich damals doch einige Probleme. Schließlich stand ich mit Heinz auf dem Gipfel. Natürlich hatte ich den Fotoapparat mit. Zuerst ein Bild von Heinz vor der ehrfürchtigen Tiefe des Amselsees und dann ein Bild von mir bei der Eintragung ins Gipfelbuch mit der Blechfigur. Jetzt stand es im Gipfelbuch: Hans-Jochen Jahn 14.08.1966. Einen Abseilring gab es damals noch nicht. So stiegen wir den Ostweg zurück. Anschließend ging es wieder über die Rahmhanke zur Jugendherberge und dort völlig verschwitzt unter die kalte Handhebel dusche im Freien. Unsere Frauen freuten sich mit mir über meine gute Laune, und ich war unserem Heinz sehr dankbar. Wir mussten uns nun sehr beeilen, denn der Zug in Richtung Altenburg musste erreicht werden.

Unseren Sohn Frank fragten wir nach seinem Geburtstagswunsch. Er sagte: "Zu meinem 10. Geburtstag (1977) möchte ich auf den Mönch". Diesen Wunsch konnte ich ihm erfüllen. Die Kamera war natürlich dabei, und er zeigte stolz die Bilder von seinem größten Geburtstagsgeschenk. Ich konnte ihn voll verstehen, denn für ein Kind war dieses Erlebnis sicher noch größer als für mich damals.

Wenn wir in die Sächsische Schweiz zum Klettern fahren, steht am Abend immer die Frage, wo geht es morgen hin. Es wurde der Wehlgrund festgelegt, und dort war ja auch nicht weit entfernt der Mönch, und Heinz wollte auf den Mönch. So entschied ich mich für den Mönch, hatte Heinz, Werner und Antje als Seilgefährten. Als Heinz, immerhin schon 73 Jahre, auf dem Gipfel stand, gab es den berühmten Händedruck, der stets mehr aussagt als viele Worte. Vielleicht erinnerten wir uns beide an die Besteigung vor vielen Jahren in großer Hitze. Wieder zu Hause, kam der Nachtrag ins eigene Gipfelbuch. Das Datum: 11. August 1996, also fast auf den Tag genau nach 30 Jahren, dem Beginn meiner Klettertätigkeit, standen wir wieder gemeinsam auf dem Mönch. Es war für mich ein Jubiläum, von dem wir beide an diesem Tag nichts wussten. Einen besseren Seilgefährten, als unseren Heinz Loehr, konnte ich für diese Jubiläumsbesteigung sicher nicht haben.

Hans-Jochen Jahn

Die 3 Jahreszeiten im Stilfser Nationalpark

Oktober 1994, also die beste Zeit die letzten wärmenden Strahlen des Sommers noch einmal richtig auszunutzen. Der Stilfser Nationalpark sollte das Ziel sein, aber nicht der touristisch erschlossene Südtiroler Teil, sondern der noch weitgehendst "unberührte" Trentiner Teil im Süden des Parks. Ich wählte die etwas komplizierte Anfahrt über den Reschenpass und das Stilfser Joch. Zu guter Letzt galt es noch den Gaviapass zu überschreiten.

Mein Stützpunkt war die Ortschaft Cogolo im Pejotal, einem Nebental des Val di Sole. Das Pejo-Tal wird im Norden von den Bergriesen um den Cevedale überragt, welche den riesigen Forni-Gletscher nach Süden abschließen.

Hier bieten sich leichte Wanderungen, aber auch schwere Hochtouren an, also ein hervorragendes Gebiet. Allerdings hat auch der Termin Anfang Oktober einige Nachteile. So braucht man z. B. starke Nerven und genügend Kleingeld für das Telefon bei der Buchung der Unterkunft. Ab Oktober sind da nämlich viele Pensionen und Hotels bereits geschlossen, da die Saison im September zu Ende geht. Aber irgend etwas findet man schon noch, auch wenn man dann vielleicht der einzige Gast ist. Da genießt man wenigstens die ganze Aufmerksamkeit der Wirtsleute, die im Pejotal schon italienisch sprechen. Die Sprach- und Provinzgrenze verläuft auf dem Gipfelgrat oberhalb des Ortes.

Ein guter Ausgangspunkt für Touren jeder Schwierigkeit ist die Mg. Mare auf 2031 m. Dorthin führt ein schmaler Fahrweg, welcher im oberen Teil die ganze Aufmerksamkeit des Fahrers abverlangt. Das Wetter an diesem 3.10. ist nicht gerade berauschend. Aber wie heißt es so schön: "Es gibt kein schlechtes Wetter, nur schlechte Kleidung". Steil an Höhe gewinnend, erreiche ich nach gut 1 Std. den Lago Lungo (2560 m), bei dem ich ein Rudel Gämsen aufschrecke.

Etwas weiter oben fängt es leicht an zu regnen, und als ich noch 200 Hm bis zum Sattel zu bewältigen habe, schneit es. Na ja, das war dann wohl nichts mit der Aussicht von hier oben auf den Moosferner oder die Veneziaspitze. Schnell ein Foto geschossen, und an den Abstieg vom 3135 m hohen Sattel gedacht, bevor der Schnee meine Spuren verwischt. Weiter unten ist der Schnee wieder in Regen übergegangen. Nicht weit des Lago di Marmotte befindet sich das Rifugio G. Larcher al Cevedale am Rande des Vedretta de la Mare, welcher in wilden Eisbrüchen vom 3708 m hohen Palon de la Mare herunterfließt.

Dies bekomme ich von der Hütte gerade noch so mit, bevor die Wolken wieder alles verschlucken. Die Hütte dient als guter Ausgangspunkt für eine Besteigung des Cevedale von der Südseite aus. Aber auch sie ist schon geschlossen. In gut 1^o Stunde bin ich dann wieder an der Mg. Mare. Die erste Tour ist also gründlich "ins Wasser gefallen".

Von Cogolo aus bieten sich schöne Ausflüge in die Umgebung an. Sehr zu empfehlen ist die Provinzhauptstadt Trento mit ihrer trutzigen Burg und den alten Plätzen und Gassen, die von stolzen Bürgerhäusern und Plätzen gesäumt werden. Ein weiteres Juwel der Gegend ist der Lago di Tovel. Ein umwerfend schöner Bergsee im Massiv der Dolomiti di Brenta. Ein Kleinod unter den etlichen Seen im Trentino.

Nicht weit ist auch der Gardasee, den man in eine interessante Rundreise einbinden kann. Während an den Bergen rund um den Ortler der Herbst schon gegen die eisigen Klauen des Winters anzukämpfen versucht, sonnen sich die Menschen noch an den Stränden rund um Riva, Limone oder Malcesine bei wonnigen 25 °C. Was für ein krasser Unterschied, aber das ist ja auch kein Wunder. Brechen doch hier die Alpen von fast 4000 m am Ortler auf ca. 400 m am Gardasee ab, und das auf relativ kurzer Entfernung.

Der Morgen des 5.10. versprach wunderbares Wanderwetter. Heute sollte es auf den Monte Vioz gehen. Dieser Bergklotz direkt über Cogolo und Pejo überragt diese beiden Orte um satte 2400 m. Um die Tour doch nicht ganz so ausufern zu lassen, fuhr ich mit dem Auto auf einen kleinen Parkplatz auf 1550 m etwas oberhalb von Pejo. Die verbleibenden 2100 Hm waren aber auch kein Pappenstiel. Vom Parkplatz mitten im Wald folgte ich einem Wald-Forstweg, der gleich alles von einem abverlangte. Bei der Steilheit hätte man denken können er führt direkt in den Himmel. Ich "freute" mich schon auf den Rückweg, oder besser gesagt, meine Knie freuten sich. Wenigstens gewann man so relativ schnell an Höhe. Zwar war es noch zeitig am Tag, aber ich kam schon tüchtig ins Schwitzen. Gut (?) Stunden brauchte ich bis zur 2089 m hohen Mg. Saline. Von hier führt ein kleiner Weg durch den Wald nach oben um die 2504 m hohe Cima di Vioz nach Westen zur Bergstation der Seilbahn, die von Pejo Fonti heraufführt.

Die Seilbahn könnte einem den mühevollen Aufstieg bis hierher ersparen, aber die wurde Ende September stillgelegt zwecks routinemäßiger Revision. Von nun an geht es auf einem Pfad weiter, der die Westhänge der

Cima di Vioz schneidet, um dann in die schattige NO-Seite zu wechseln. Der nächste Anhaltspunkt ist die 2906 m hohe Felsspitze der Dente di Vioz. Während einer kleinen Rast schweift der Blick hinüber zu den Veneziaspitzen und dem Moosferner, welche ich bei der ersten Tour nur erahnen konnte. Beständig führt der Weg nach oben, immer auf dem langen SO-Grat entlang, der vom Gipfel bis fast nach Pejo reicht. Auf 3100 m verlässt der Weg die schattige Seite, um in unzähligen Kehren direkt auf dem Grat bis zur Hütte Vioz Montava hinaufzusteigen. Das Rifugio ist mit 3535 m über Meer die höchstgelegene Hütte der Ostalpen. Hier oben liegt schon etwas Neuschnee. Atemberaubend ist der Blick nach Süden zu den Dolomiti di Brenta und zu ihren bekannteren Namensschwestern. Da macht die Rast doppelt Spaß. Bis zum Gipfel trennen mich noch 110 Hm.

Langsam steige ich über den Schnee Grat nach oben. Und dann endlich bin ich oben, 3645 m über Meer und 2400 m über dem Talgrund. Jetzt war der Blick noch atemberaubender, oder war das jetzt der eiskalte Wind, der mir ins Gesicht schlug. Es mochte so an die $-10\text{ }^{\circ}\text{C}$ haben.

Im Norden erkannte ich die Gipfel des Ortler und seiner Trabanten. Am Horizont reckten die Spitzen der Öztaler Alpen kühn in den Himmel. Die Nordhänge des Monte Vioz gingen nahtlos in den gleißend weißen Fornigletscher über, der das weite Becken einnahm. Ich war begeistert von all diesen Eindrücken. Der Rückweg war derselbe wie der Aufstiegsweg. Nach gut 9 Stunden hatte ich 4200 Hm im Auf- und Abstieg geschafft.

Die dritte und letzte Tour unternahm ich zur 2685 m hohen Cima Boai. Ein prächtiger Aussichtsberg zur Dolomiti di Brenta, zum Adamello- und Presanella-Massiv sowie nach Norden zu den Bergen zwischen Cevedale und der Cima Val Umbrina am Fornigletscher. Der Winter nistete sich schon in den Hochlagen ein. Die Bäche hatten selbst beim Abstieg noch ihre Eisdecke. Die Luft war frostig, aber klar. Unzählige Lärchen wurden von der Sonne mit einem goldenen Vlies bedeckt, während sie am Stausee Pian Palu noch weitgehend grün waren.

Welch ein gelungener Sommerausklang, wo es doch bei der ersten Tour gar nicht danach aussah. Der nächste Morgen hielt das, was der Abend zuvor versprochen hatte. Über Nacht hatte es gut und gerne 20 cm Schnee gegeben, und das bis vor den Toren von Bozen, welches ich auf dem Weg zum Brenner passierte. Ich kann den Trentiner Teil des Stilfser-Joch-Nationalparks nur weiterempfehlen, ist er doch ein Refugium der Stille und Geborgenheit.

Ulrich Rothe

Dolomiten 1996 – Aus unserem Reisetagebuch

"Wer die Welt erforschen will, muss die Kenntnisse nicht aus den Büchern schöpfen, sondern die Blätter der Natur mit den Füßen betreten, denn nur das Wandern verschafft Erfahrung und Wissen." Paracelsus

Freitag, 28.6.96

Anreise über Achenpass, Inntalautobahn in Richtung Brenner nach Italien. Auf der Alpen Südseite war das Wetter besser. 12.00 Uhr Ankunft in Tiers und eine Ferienwohnung gesucht. Etwas schwierig und langwierig, vieles war vorbestellt. Nach 3 Stunden in Zyprian etwas Passendes für 11 Tage gefunden. Ein etwas "wildromantisches Haus", aber schön gelegen.

Samstag, 29.6.96

Besteigung des Schlern über die "Bärenfalle". Gut, dass wir uns schon ein wenig eingelaufen hatten, denn nur wer gut zu Fuß ist, sollte diese Wanderung angehen, die schon im ersten Stück zur Überwindung einer langen und steilen Steigung Kraft und Ausdauer verlangt. Wanderweg Nr. 2 von Weißlahnbad, oberhalb St. Zyprian, im Wald auf der rechten Seite des Tschamintales recht beachtlich steil hinauf und hinein in eine wunderschöne, wilde Bergwelt. Der Weg läuft zuerst im Wald und führt dann in die sogenannte Bärenfalle, eine steile Schlucht. Durch sie führt der Weg im Zickzack hinauf zum Tschafatschattel auf 2069 m Höhe. Unterwegs haben wir sogar Edelweisse gesehen. Hoffentlich lässt sie der nächste Wanderer auch stehen. Weiter ging es am Rande der Schlernschlucht auf Weg Nr. 2 und hinauf zu den Schlernhäusern (2457 m) in einer wunderschönen Hochgebirgslandschaft, umgeben von Bergwiesen und direkt am Petz (2563 m). Die Aussicht war jetzt um die Mittagszeit schon nicht mehr so gut. Nach einer verdienten Pause im Schlernhaus, eine hervorragend ausgestattete Hütte und vom Bergsteiger Johann Santner mit initiiert, haben wir den Abstieg nicht wieder über die Bärenfalle, sondern zur Sesselschwaige (1940 m) und über den "Knüppelweg" am Schlernbach entlang im großen Bogen um die Hammerwand herum angetreten. Der Weg verläuft deshalb so weitläufig, weil er immer um die Berge herumführt und Schluchten umgehen muss. Die Wegstrecke beläuft sich mindestens auf 25-30 km und 8-9 Stunden reine Wanderzeit. Rückkehr erst 20.00 Uhr und 1500 Hm im Auf- und Abstieg. Abends gab es noch ein Gewitter.

Dienstag, 2.7.96

Die ganze Nacht hat es geregnet, aber am Morgen war es trocken, nur bewölkt. Wir sind um 9.00 Uhr ab St. Zyprian aufgebrochen in Richtung Nigerpas auf Weg Nr. 1 T (dies ist das Waldgebiet, in welchem die Kaltlochhütte der Sektion Offenburg liegt). Weiter zur Nigerrhütte zum Nigerpas auf 1688 m, teils auf ganz gutem Weg, aber viel bergauf und bergab. Vom Nigerpas auf Weg Nr. 1, Angererstein, bis Abgang Weg Nr. 5 nach St. Zyprian. Dieser Weg Nr. 5 war wenig begangen und fast zugewachsen. Ab 13.00 Uhr regnete es auch mit wachsender Stärke. Am Ende des Weges zwischen Tiers und St. Zyprian ging es wieder bergauf, so dass am Schluss nochmals 100 Hm hinzukamen. 16.00 Uhr zurück, außen und innen klatschnass. 700 Hm Auf- und Abstieg, 100 Hm Abstieg.

Mittwoch, 3.7.96

Der Hirzelweg – am Fuß des Rosengartens. Das Wetter zeigte sich heute vielversprechend und so sind wir mit dem Bus 8.20 Uhr bis zur Frommeralm gefahren und von 1710 m auf 2327 m zur Kölner Hütte mit dem Korblift Laurin II hinaufgeschwebt. Die Aussicht war überwältigend, vor uns die gesamte Zentralalpenkette, alles im Schnee. Oben an der Kölner Hütte war die Temperatur gerade mal 0 °C, so dass wir erst einmal Handschuhe angezogen haben. Der Hirzelweg ist einer der aussichtsreichsten Höhenwege in den Dolomiten, der mit Unterstützung des Leipziger Verlegers Hirzel, eines begeisterten Bergsteigers und Liebhabers der Dolomiten, mit angelegt wurde und jetzt seinen Namen trägt. Einige Steigungen und fast ebene Abschnitte wechseln sich ab, immer entlang der Rotwand, zwischendurch ein wenig Kurzweil auf einem großen Felsbrocken als Aussichtspunkt, der mittels einer Eisenleiter erstiegen werden kann (als Frühstückspatz). Weiter führt der Weg zum Denkmal des Theodor Christomannos, ebenfalls eines leidenschaftlichen Bergsteigers und Erschließers dieses Gebietes (3 m hoher Bronzeadler). Fast eben verläuft der Weg bis zur Rotwandhütte auf 2283 m. Nach kurzer Rast und Besteigung des Murmeltierfelsens Abstieg zum Karerpass und mit dem Bus zurück nach St. Zyprian. 100 Hm Aufstieg, 500 Hm Abstieg.

Donnerstag, 4.7.96

Wanderung über das Tschager Joch durch den Rosengarten zum Grasleitenpass und durch das Tschamintal. Um diese prächtige Wanderung voll zu genießen, sollte man ebenfalls gut zu Fuß sein. Ziemlich lang, aber abwechslungsreich, beginnt sie wiederum an der Kölner Hütte. Wir sind mit dem Bus 8.20 Uhr zur Frommeralm und mit dem Laurinlift zur Hütte aufgefahren. Diesmal verlief der Weg gleich ziemlich steil, ein kurzes Stück sogar mit Stahlseilen, in Richtung Tschager Joch durch ein steiles Schluchttal hinauf auf 2635 m Höhe. Dies ist die Durchquerung des Rosengartens. Das Wetter war gut und demzufolge waren auch einige Wandergruppen

unterwegs. Die Aussicht am Joch war jedoch nicht ganz so gut wie am Vortag. Eine Gruppe junger Tschechen war auch unterwegs und als wir uns bekannt gemacht hatten, konnten wir erfreulicherweise einige frühere Erinnerungen aus der Hohen Tatra austauschen. Auch sie waren sehr begeistert, nun die Wunderwelt der Dolomiten durchstreifen zu können. Der Abstieg vom Joch in Richtung Vajolet- und Preußhütte war auch als sehr steil gekennzeichnet, er ging sich aber doch besser als der schottrige Aufstieg. Mittagsrast 13.00 Uhr an der Vajoletthütte. Aus dem Tal waren auf leichtem Weg Unmengen von Wanderern anwesend. Weiter ging es auf langem Saumpfad zum Grasleitenpass und zur Grasleitenhütte. Von diesem Pfad aus führen auch noch Wege zum Gartl und zur Gartlhütte. Wir gehen aber geradeaus weiter bis zur kleinen Grasleitenpasshütte auf 2600 m. Seitlich der Hütte fällt der Weg Nr. 1 schnell in das dahinterliegende Grasleitental ab. Es führt ziemlich steil bergab. Gegenüber in der Ferne erkennt man die Serpentina des Wanderweges, der sich über den Molignonpass zum Tierser Alpl hinaufzieht (Schnee)! Wir steigen weiter in den Talgrund hinab und bewundern die steilen Wände rechts und links des Talkessels (Valbongruppe). Die hübsche Grasleitenhütte erscheint plötzlich unvermittelt auf der rechten Seite. Sie steht, umrahmt von mächtigen Felswänden, inmitten einer idyllischen Hochgebirgslandschaft und wurde gegründet im Jahre 1887 von der Sektion Leipzig. Nach der Hütte führt unser Weg noch ein langes Stück ohne Höhenverlust auf halber Höhe weiter. Weiter abwärts geht es dann in das Tal in den Wald und mündet vom Grasleitental in das Tschamintal. Noch einmal geht es von hier aus zum Tierser Alpl. Wir aber beschleunigen unseren Gang, denn nach 11 Stunden Wanderzeit hat man Sehnsucht nach Feierabend. 19.00 Uhr Ankunft in St. Zyprian. 700 Hm Aufstieg, 1800 Hm Abstieg.

Sonntag, 7.7.96

Besuch der Hanickerschwaige (Alm) zu Füßen der Laurinswand. Mit dem Bus 8.20 Uhr bis zur Nighöhle und von da aus auf gutem Weg zur Hanickerschwaige auf 1873 m, schön gelegen zu Füßen der Laurinswand und Vajolettürme. Es waren aber keine Kletterer an den Felsen zu erspähen. Das Wetter war beständig und die Fernsicht recht gut. Zum Teil konnte man bis nach Bozen schauen. Ebenso gut verlief der Rückweg nach St. Zyprian. 310 Hm Aufstieg, 673 Hm Abstieg.

Dienstag, 9.7.96

Nach dem Unwetter am Vortag ist heute der Himmel wieder blankgewaschen. Wieder mit dem Auto zum Karerpass und von dort zum Labyrinthsteig durchs "Geplänk". Der Weg beginnt vor dem Hotel Rosengarten und führt zunächst über Wiesengelände und Skihänge. Zuerst aufwärts in Richtung Latemar-Scharte auf Weg Nr. 18 und dann hinein in den Labyrinthsteig. Das Gebiet ist eine riesige Schutthalde, aus ehemaligen Felsstürzen des Latemar stammend. Erstaunlich, wie gut man einen Wanderweg hindurchgeführt hat. Zum Teil sind die Stöcke ein wenig hinderlich, denn man braucht auch die Hände zum Klettern. Je höher man kommt, desto schöner wird der Ausblick auf Latemar und Rosengarten. Weiter in der Ferne sieht man wieder die Schneegipfel der Zentralalpen. Auf einer Höhe von 1850 m verläuft der Weg fast eben und führt dann wieder bergab in Richtung Mitterleger und zurück zum Ausgangspunkt. 245 Hm Auf- und Abstieg, 3-4 Stunden.

Mittwoch, 10.7.96

Für den letzten Tag haben wir uns noch den Besuch der Tschafonhütte, 1743 m, und die Besteigung des Tschafon (Völseggs Spitze) vorgenommen. Zuerst ein angenehmer Aufstieg über Weißlahnbad mit herrlichen Ausblicken, je höher man kommt. Die hübsche Tschafonhütte liegt auf einer großen Waldlichtung. Nach kurzer Rast und Einkehr sind wir dann noch 100 Hm auf den Tschafon, 1834 m. Dieser Aufstieg hat sich sehr gelohnt, man konnte herrlich ins Land hineinschauen über alle Bergsiedlungen bis nach Bolzen. Auf der anderen Seite zum Rosengarten und Latemar. Das Wetter hat sich gut gehalten bis zur Rückkehr ins Tal. Danach Regen. Morgen geht es über den Tegernsee nach Hause. 856 Hm Auf- und Abstieg.

Renate und Hans-Joachim Höpfl

Dreitausender für Bergwanderer

Als ich 1991 nach achttündigem Marsch von Ehrwald über die Gatterlroute die Zugsspitze erreicht hatte, trennten mich gerade knappe 40 Meter von der "magischen" Höhe 3000. Seitdem bewegte mich bei meinen alljährlichen Ferientaufenthalten in Österreich immer wieder die Frage, ob ich mich als Bergwanderer ohne Kletterausbildung und demgemäß nicht unbedingt mit Seil, Steigeisen und Pickel im Rucksack an einen Dreitausender wagen könnte.

Über 800 davon gibt es allein in unserem Nachbarland – sollte nicht der eine oder andere im Bereich meiner Möglichkeiten liegen? So nahm ich mir also ausgiebig die einschlägige Literatur vor, um die "leichten" Dreitausender zu sondieren. Das Ergebnis sind bisher drei davon, die ich geschafft habe, und die meines Erachtens für einen Bergwanderer mit ausreichender Erfahrung mit den Bedingungen im Hochgebirge eine lösbare Aufgabe sind.

Sommer 1994 – Urlaub in den Zillertaler Alpen

Wir haben anhaltend schönes Wetter, nur ab und zu von kurzen Gewittern unterbrochen. Bei Wanderungen in den Floitengrund, in die Gunggl, hinauf zur Pitzentalalm am Berliner Höhenweg direkt über unserem Urlaubsort Ginzling/Dornauerg, zum Pfitscher-Joch-Haus, auf das Petersköpfl über dem Friesenberghaus, schließlich hoch zum Schwarzsee über der Berliner Hütte tanken wir ausreichend Kondition. Da oben, auf dem Berliner Höhenweg Richtung Greizer Hütte, blicke ich über den Roßrugg hinüber zum Großen Möseler und kann den Weg zu seinem Trabanten, dem Schönbichler Horn, diesem angeblich leichten Dreitausender im Greinerkamm zwischen Berliner Hütte und Furtschagelhaus, erahnen.

Am 31. Juli ist es soweit. Mit meinem Begleiter Dieter Trenkmann fahre ich am späten Nachmittag mit dem "Lumpensammler", der die letzten Wanderer vom Schlegeisgrund herunterholt, von Ginzling zum Berggasthof Breitlahner (1257 m) an der Ausmündung des Zemmgrundes im Dornauerger Tal. Zwei Stunden haben wir Zeit, die zauberhafte Umgebung zu genießen, uns sogar an einer kleinen Edelweißwiese am Steilhang des Zembaches zwischen Grautwandhaus und "Alpenrose" zu erfreuen, dann haben wir unser Tagesziel erreicht.

Wir werden von der uns gut bekannten Wirtin der Alpenrose-Hütte herzlich empfangen und richten uns ein. Vor dem Schlafengehen orientieren wir uns noch etwas in der Umgebung. Der Nachtschlaf war nicht besonders ergiebig; wir hatten wohl etwas zu gut gegessen, lange geschwätzt und waren wohl auch etwas aufgeregt.

1. August. 5.30 Uhr sitzen wir allein im Aufenthaltsraum und stärken uns am bereitgestellten Thermofrühstück. Ein Blick aus dem Fenster bringt uns bereits in Hochstimmung – keine Wolke am Himmel. So brechen wir 6.10 Uhr auf. Auf einer Hängebrücke mit Einmannbetrieb geht es über den Zembach zunächst ein kurzes Stück in Richtung Waxeckalm, dann nach links auf einer markanten, langgezogenen Moräne zur Einmündung des Steiges von der Berliner Hütte.

Wir können uns Zeit nehmen – Kaiserwetter. Bei einer Rast haben wir Muße, ausgiebig eine Murmeltierfamilie mit drei verspielten Jungtieren zu beobachten. Es scheint so, als ob der Berg uns um diese Zeit ganz allein gehört, zumindest von "unserer" Seite aus. Durch das Garberkar gelangen wir ohne Mühe hinauf zum Schönbichlergrat – dicke Fixseile aus Hanf helfen uns dabei, um etwas ausgesetzte Stellen zu überwinden. Links unter uns erstreckt sich das trotz Auszehrung noch immer mächtige Waxeckkees. Der Steilaufschwung zur Schönbichlerscharte (3081 m) ist mit plasteummantelten Stahlseilen gesichert.

Ohne Probleme gelangen wir gegen 10.00 Uhr zum Gipfel des Schönbichlerhorns (3135 m). Der Eintrag ins Gipfelbuch erweist sich als gar keine so leichte Aufgabe, weil es von Eintragungen überfüllt und wegen der undichten Kasette ziemlich aufgeweicht ist. Doch das tut der Freude über den ersten Dreitausender keinen Abbruch. Das herrliche Wetter erlaubt es, den Blick auf die imposante Gipfelflur des Zillertaler Hauptkammes und des Tuxer Eikammes in aller Ruhe zu genießen.

Da drüben über dem Schlegeisspeicher grüßt ein weiterer Dreitausender herüber, der mein nächstes Ziel sein könnte – der Hohe Riffler, der seine "schwache" Seite über dem Friesenberg-Haus zeigt. Da uns 1300 Höhenmeter beim Aufstieg doch etwas geschlaucht haben, nimmt der leichtere Abstieg zum Furtschagelhaus doch unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch; Unkonzentriertheiten kann man sich im Hochgebirge nirgendwo leisten.

August 1995 – Urlaub in den Stubai Alpen

In der Gruppe der Alpeiner Berge gibt es einen Gipfel, der die 3000 Meter gerade so überragt – die Rinnenspitze (3003 m), durch die günstigen Ausgangspunkte der Oberiß-Hütte (1700 m) und Franz-Senn-Hütte (2147 m) für eine Tagestour geeignet.

Nach einer regnerischen Nacht zeichnet sich im Stubaital Wetterbesserung ab. Ich will die Rinnenspitze versuchen. Von unserem Urlaubsort Neustift/Neder fährt mich mein Schwager mit dem Auto das Oberbergtal hinauf auf einen Parkplatz vor der Oberiß-Hütte. Eine knappe Stunde dauert es, und ich habe mein Zwischenziel, die Franz-Senn-Hütte erreicht.

Vor dem Haus machen sich gerade einige Mannschaften bereit, um zu den Nachbarhütten zu wandern. Mein Weg führt mich nach Überqueren des Alpeiner Baches und Überwindung eines kurzen Anstieges auf den Franz-Senn-Weg bald scharf nach links. Auf gut angelegtem Steig strebe ich nun überraschenderweise und nicht gerade empfehlenswert ganz allein meinem Ziel entgegen. "Route oft begangen" habe ich im Bergführer gelesen. Ob das durchgewachsene Wetter mit ständig wechselnden Sichtverhältnissen doch nicht so geeignet ist für diese Bergfahrt?

Ich nehme mir vor, bei einsetzendem Regen sofort umzukehren. Zunächst geht es jedoch scharf nach rechts hinab in den "Rinnensumpf", eine mit Wasserlachen gefüllte Senke, die auf Steinplatten überquert wird. Ein kurzes Stück muss ein Blockfeld gequert werden, dann stehe ich am Scheideweg – hinüber zum Rinnensee oder hinauf zur Rinnenspitze. Die Sicht ist zwar immer noch bescheiden, doch das Wetter hält. So entscheide ich mich für den Gipfel. Etwas mühsam arbeite ich mich durch ein weiteres größeres Blockfeld mit sparsamer Markierung weiter empor. Die Sicht wird zunehmend schlechter, als ich schließlich an der Gipfelwand ankomme.

Drei Paar Bergstöcke "begrüßen" mich hier; ich bin also doch nicht allein am Berg. Irgendwo dort oben müssen noch mindestens drei weitere Leute sein. Ich finde hier vor, was ich weiterhin im Bergführer erfahren habe; die senkrechte Verschneidung hinauf zum Gipfelgrat ist durch Klammern und Stifte entschärft worden. So gehe ich die Sache also an. Da die Sicht schließlich gleich Null ist, höre ich nur, dass jemand in der Wand ist. Und da taucht sie auch schon auf aus der Waschküche, eine Dreierseilschaft im Abstieg begriffen.

Ich habe die Möglichkeit, in eine Nische auszuweichen, damit die Bergsteiger die Kletterhilfe benutzen können. Es steigt sich gut an den Klammern und bald erreiche ich den Gipfelgrat. Ein kurzes Stück gehe ich auf ihm entlang, dann beginnt die Seilsicherung. Kurz vor dem Gipfel muss ich noch einmal die Gratseite nach links wechseln, dann habe ich es geschafft: ich stehe auf der Rinnenspitze. Leider bleibt mir der viel gerühmte Ausblick auf die Alpeiner und Sellrainger Berge und die weiten Gletscherflächen des Lüsener Ferners versagt, viel weiter als bis zum Gipfelkreuz neben mir recht die Sicht nicht.

Immerhin habe ich meinen zweiten Dreitausender. Dass ich schließlich 1500 Höhenmeter bis zur Stöcklenalm absteigen muss, um per Anhalter nach Neustift zurückzufahren, empfinde ich als gerechte Bestrafung für meine bei den herrschenden Bedingungen doch etwas leichtsinnige Bergfahrt im Alleingang.

1996 haben wir uns wieder in Neustift einquartiert. Dieses Jahr liebäugle ich ernsthaft mit dem Habicht, neben Zuckerhütl und Serles wohl einer der markantesten unter den Stubai Gipfeln. Doch irgendwie hat immer wieder etwas mein Vorhaben vereitelt. Da erschienen uns die Wetterbedingungen nicht für einen Aufstieg geeignet zu sein, dann war mein Sohn, der mich begleiten sollte, gesundheitlich indisponiert. Ein Aufstieg zur Östlichen Knotenspitze (3101 m) musste wegen miserablen Wetters an der Neuen Regensburger Hütte abgebrochen werden. Doch gegen Ende unseres Aufenthaltes im Stubaital kommt dann doch noch das ersehnte "Bombenwetter". So wollen wir am 5. August wenigstens einen "kurzen" Dreitausender probieren. Wir machen es uns einfach, schweben mit der Gondel von der Mitterbergalm hinauf auf den Eisgrat (2850 m). Kalt ist es hier oben am frühen Morgen, ich ziehe alles an, was ich noch zusätzlich an warmer Kleidung im Rucksack habe. Der Schnee auf dem Gletscherpfad, der hinauf zum Stubai Eisjoch führt, ist hartgefroren.

Droben vor der Jochdohle, Österreichs höchster Jausenstation, wird gerade der "Kaffeegarten" für den späteren Gästeansturm vorbereitet. Vor uns ist lediglich eine Familie hier angekommen, die gerade von einem Bergführer ans Seil genommen wird. Sie wollen zur Schaufelspitze. Das kommt uns gerade recht, denn dorthin wollen wir ja auch, und etwas skeptisch blicken wir schon auf die Spuren über den Gaiskarferner hinüber zur Isidornieder, dem Einstieg auf den Gipfel. Wir haben ja noch keine Gletschererfahrung. Wir lassen der Seilschaft also einen gebührenden Vorsprung und gehen dann in der getretenen Spur hinterher.

Der Gipfel selbst bereitet uns keine Probleme. Wie im Bergführer beschrieben, gibt es zwar keine Markierung, aber ausreichend gut erkennbare Trittsuren, so dass wir uns ordentlich orientieren können. Der Aufstieg ist kurz

beschrieben: zunächst ein kurzes Gratstück an der Isidornieder, dann über die etwas blockige breite Südseite auf den Gipfelgrat und zum Gipfelkreuz (3333 m).

Das stabile schöne Wetter erlaubt es, ausgiebig den Blick auf die Giganten ringsum zu genießen, ein paar Aufnahmen zu schießen und mit den anderen Gipfelstürmern ein Schwätzchen zu machen. Dabei erleben wir, wie es den etwa 12-jährigen Jungen aus der Seilschaft durch sein Gipfelerlebnis förmlich die Sprache verschlagen hat.

Dreitausender für Bergwanderer? – Eine Empfehlung kann und soll dieser Bericht nicht sein, eher eine Anregung, was alles machbar ist, wenn man seine Möglichkeiten kennt, im Bewusstsein, dass man sich in den oberen Etagen der Alpen befindet.

Es gibt kompetentere Schilderer von Bergtouren in solchen Höhen, als ich es sein kann, doch ich habe es in meinen Erfahrungsschatz eingebracht: außer den oft zitierten Voraussetzungen wie Kondition, Schwindelfreiheit und Trittsicherheit muss man vor allem Geduld üben können, Geduld für das Warten auf gute äußere Bedingungen, worunter man nicht unbedingt absolutes Bilderbuchwetter verstehen muss.

Bei längeren Touren ist eine Hüttenübernachtung sicher ratsam. Immer muss man damit rechnen, dass bei einem Wettersturz in solchen Höhen auch im Sommer Schnee die beste Markierung unsichtbar machen kann. Ein rechtzeitiger notwendiger Rückzug ist bekanntlich für den besten Bergsteiger keine Schande, für den Bergwanderer ganz besonders ein Gebot der Vernunft. So gesehen, kann auch er in ungetrübter Freude den Ausblick von einem Dreitausender genießen.

Wolfgang Karg

KUNST AM BERG

Eine Bergbetrachtung aus anderer Sicht

Seit jeher hat die Majestät der Berge zu schöpferischem Tun angeregt – sei es literarisch oder bildnerisch. Das betrifft die gerundete Harmonie bewaldeter Mittelgebirge ebenso wie die bizarren Felsendome der Dolomiten oder die Eisregionen der westlichen Hochalpen.

Die Sächsische Schweiz erhielt ihren Namen durch Schweizer Maler, die hier eine enge Verwandtschaft zu ihrer Bergheimat feststellten. Caspar David Friedrich hat uns den Elbsandstein in vielen romantischen Darstellungen vermittelt.

Kunst am Berg – gibt es dafür überhaupt spezielle Neigungen? Wie vereinbaren sich Bergsport und Malerei, wie der harte Griff am Fels mit der leichthändig hingeworfenen Skizze?

Es gibt diese Synthese. Die alpine Geschichte kennt viele Beispiele. In den Alpen folgten den bergsportlichen Erschließern die Künstler. Mitunter war es auch umgekehrt. Die Künstler der Alpenländer erkannten zuerst die Reize ihrer Bergheimat. Da es den Inselbriten vorbehalten war, den Alpinismus prägend zu beeinflussen, machten auch ihre Maler als erste alpenferne Künstler mit ihren Werken über diese grandiose Landschaft von sich reden. Sie praktizierten als Erste die Synthese von Bergsport und Kunst. So befruchteten sich beide Interessen wechselseitig. Im Alpin-Museum zu München ist eine spezielle Sektion der alpinen Künsterschaft gewidmet. Viele Werke internationaler Künstler konnten erworben und ausgestellt werden.

Raum 2 zeigt Bilder des englischen Bergsteigermalers Edward Theodore Compton: Berge für Bergsteiger. E. T. Compton repräsentiert die alpinistische Schauweise. Er wirkte von 1880 bis 1920 unberührt von den Kunstströmungen seiner Zeit. Seine Bilder zeigten das Hochgebirge als begehbarer Wildnis.

Alfred Steinitzer veröffentlichte 1924 im Münchner Verlag R. Piper & Co. einen Band mit 637 Bildern und 16 Farbtafeln, der die Geschichte des Alpinismus von seinen ersten Zeugnissen bis zu seiner werblichen Vermarktung enthielt – "DER ALPINISMUS IN BILDERN". Dieses Buch wurde mehrfach aufgelegt – Beweis für das große Interesse dafür.

Die antiken Völker sahen in den Bergen den Sitz dämonischer Kräfte oder betrachteten sie als Wohnsitz der Götter. Das gilt noch heute bei einigen Hochlandvölkern Asiens. Noch die frühe Neuzeit stand dem Hochgebirge überwiegend fremd gegenüber. Doch Ausnahmen gab es immer: Dante und Petrarca wurden vom Zauber der Gebirgswelt als Literaten gestreift, besonders da Vinci mit seinem allkosmischen Geist beschäftigte sich mit den Alpen, hat 1511 den "Monboso" bestiegen. Ob es der Monte Bö (2556 m) im Sesiatal war, oder ob Leonardo bis zu den Felsen oberhalb des Col d'Olen (ca. 3000 m) gelangt ist, steht dahin; jedenfalls hat der Künstler eine bedeutende Höhe im Gebiet des Monte Rosa erreicht – darf als künstlerischer Pionier des Alpinismus gelten.

Dazu ist eigentlich auch Albrecht Dürer zu zählen. Er hat es zwar noch nicht gewagt, seinen Zeitgenossen eine alpine Landschaft als selbständiges Kunstwerk anzubieten, hat sie aber auf vielen seiner Werke als Schauplatz oder als Hintergrund verwendet. Als Schöpfer der ersten eigenständigen deutschen Alpenlandschaft gilt Albrecht Altdorfer mit überzeugender Vorstellung des Hochgebirges.

Die Schweizer Naturforscher Konrad Geßner und Johann Jacob Scheuchzer bezeugen auch ein tiefes Interesse an der Schönheit der Berge, und Hallers Dichtung "Die Alpen" weckte bei seinen Zeitgenossen einen großen Widerhall.

Der Erste aber, der seine Empfänglichkeit für die Erhabenheit des Hochgebirges in flammender Begeisterung verkündet, ist Jean Jacques Rousseau. Mit dem Eintritt der wissenschaftlichen Beobachtung wird das stürmische Naturempfinden bei Goethe zum bewussten Genießen. Schon hier bilden die gestalterischen Kräfte der Literatur und der bildenden Kunst eine harmonische Einheit. Erste Vorstöße in die Hochregionen erfolgten aus militärischen Erwägungen. Die älteste nachweisbare Bergfahrt dürfte die Besteigung des ca. 2800 m hohen Rilo Dagh im Rhodopengebirge durch Philipp III. von Mazedonien im Jahre 181 v. Chr. sein. Philipp hatte gehofft, der Rundblick könnte für den Entwurf eines Kriegsplanes gegen die Römer bedeutsam sein.

Dazu fertigte er Skizzen bzw. ließ sie anfertigen. Kaiser Hadrian bestieg den Ätna 126 v. Chr., um den Sonnenaufgang zu beobachten. Im letzten Viertel des 13. Jh. bestieg Peter III. von Aragonien den 2728 m hohen Canigou in den Pyrenäen. Es war der erste "Führerlose", der einen Gipfel betrat. Seine Begleiter hatten schon vorher verzagt aufgegeben; ihn allein weitersteigen lassen.

Die wissenschaftliche Forschung folgte erst viel später. Als geistigen Vater des Alpinismus hat man mehrfach Petrarca bezeichnet. Dante indes war der erste, der einen Gipfel mit der alleinigen Absicht bestieg, den Rundblick zu genießen. Nachweisbar erklimmte der Dichter um 1311 den Gipfel des Prato de Soglio (ca. 1500 m) in den Apenninen – und zwar im Winter. Alpine Einzelleistungen gab es hin und wieder. Wir wissen über die Bergfahrten nur von denjenigen, die uns etwas darüber hinterlassen haben.

Die meisten der damaligen Besteigungen wurden dokumentiert, hatten zumindest ein literarisch beschreibendes Nachspiel. Illustrationen fertigten beauftragte Künstler dazu fantasie reich nach den Schilderungen der Autoren – oft weitab von der Realität. Der Alpinismus ist ein Kind des industriellen Zeitalters. Kein Wunder, dass Großbritannien als das technisch fortgeschrittenste Land des 18./19. Jh. den erschließenden Angriff auf die Alpengipfel begann. Die Briten begründeten den klassischen Alpinismus. Andere Länder folgten – Gipfel um Gipfel fiel in diesem Ansturm. Diese Leistungen forderten Dokumentationen, Beweise. Sie konnten damals erst im Nachhinein durch die künstlerische Beschreibung und Darstellung des Erlebten erfolgen.

Das erforderte Zeit und Männer, die dazu fähig waren – entweder selbst als Erschließer, oder als bezahlte Begleiter. Oft kam Beides zusammen: Edward Whymper, der Bezwinger des Matterhorns (1865), war von Beruf Lithograph. Er hatte eine Anzahl hervorragender Illustrationen aus eigener Anschauung geschaffen.

Der Anteil der alpinen Illustrationen an der Entwicklung des Alpinismus, insbesondere vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, wurde bis zur oben genannten Edition kaum gewürdigt. Die Eroberung der Hochgebirgswelt ist von Seiten der Schweizer Künstler konsequent für die hochtouristische Erschließung genutzt worden. Sie haben auf malerischem Gebiet das fortgesetzt, was durch Haller und Rousseau auf literarischem Gebiet evolutionär eingeleitet worden war, ist aber in viel höherem Maße bewusste Propagandakunst.

Die ersten dieser Männer, die den klassischen Alpinismus illustrativ begleiten, sind M. T. Bourrit (1735-1815) und der Panoramazeichner G. S. Studer (1761-1808). Die Bezwingung des Montblanc durch Saussure (1778) lockte als sensationelles Ereignis noch bis in die fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts Maler und Zeichner zu diesem Gebirgsmassiv.

Große illustrierte Werke, selbst Privatdrucke, wurden fast nach jeder neuen Besteigung von den Bezwingern veröffentlicht. Diese Entwicklung nahm nach dem Stillstand durch die napoleonischen Kriege ihren Fortgang in alpinen Illustrationen und Prachtwerken großen Formates mit verstärktem Eifer.

Führend darin waren die Schweizer, nun lebhaft unterstützt durch englische Künstler. In Deutschland waren die wirtschaftlichen Verhältnisse ungünstig, um diese Entwicklung zu fördern. So erklärt sich, dass z. B. Schaubach sein Werk "Die deutschen Alpen" ohne Bilder herausgab, obwohl er ein recht guter Aquarellist war.

Vom Ende der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts an, traten die Alpinisten selbst als kreative, führende Gestalter der Hochgebirgsform auf. Entweder waren sie tüchtige Zeichner, wie Whymper und Payer, galten selbst als begeisterte und vorzügliche Alpinisten, wie E. T. Compton, E. Platz, R. Rescheiter, oder sie mussten es werden, wie z. B. McCormich, der von Conway als Alpinist ausgebildet wurde, um ihn zu begleiten und seine Werke zu illustrieren. Wenn auch die meist dilettantischen Arbeiten erster Alpinisten zeichnerisch nur dazu bestimmt waren, ein topographisches Geländebild zu vermitteln, so verdanken wir ihnen doch die erste Eroberung der höchsten Regionen im Bilde. Bemerkenswerte Künstler, die auch Alpinisten sind, folgten ihnen erst später.

Zu den prominentesten Illustratoren der späteren Erschließergeneration zählt E. T. Compton (gest. 1921), ein hervorragender britischer Bergsteiger. Er wusste eigenes Erleben, künstlerische Anschauung und persönliche Note hervorragend zu vereinen. E. Platz gilt vorwiegend als Illustrator alpiner Geschehnisse, deren figürlicher Darstellung. H. B. Wieland ragt durch seine meisterhaften Führerbildnisse hervor. Von den englischen Künstlern ist vor allem McCormich, der Illustrator der Werke Conways, zu nennen. Die formellen Staffeleibilder der genannten Künstler gehören zwar inhaltlich zur alpinen Malerei, sollten aber hier nicht berücksichtigt werden. Neben den vorwiegend bürgerlichen Alpendarstellern machten auch einige blaublütige Vertreter auf sich aufmerksam: König Friedrich August III. von Sachsen stiftete dazu eigene Fotos, ebenso wie Prinzessin Maria Theresese von Bayern (die spätere Königin) selbstgefertigte Aquarelle. Über Qualität lässt sich streiten.

Unbestritten ist das Können des Briten E. T. Compton als hervorragender Alpinist und Illustrator der Alpen. Die Fotografie löste diese erste bildnerische Darstellung des Hochgebirges ab. Sie ermöglichte nicht nur ein topografisch genaues Bild, sondern bot zugleich die Möglichkeit der aktuellen, unmittelbaren Bildmitteilung über Erobertes und Erlebtes ohne jede romantische Überhöhung, die faktisch jeder subjektiven künstlerischen Darstellung anhaftet. Das Foto wurde zur (fast!) unbestechlichen Dokumentation, und die Kamera zum

unentbehrlichen Ausrüstungsstück des Alpinisten. Alpine Forscher mussten nun entweder selbst gute Hochgebirgsfotografen sein, oder sich, wie z. B. Freshfield und Prinz Ludwig Amadeus von Savoyen, von einem solchen, Vittorio Sella; begleiten lassen.

Bewundernd stehen wir heute vor den Werken dieser fotografischen Ersterschließer und können uns kaum vorstellen, mit welcher vorsintflutlichen und gewichtigen Gerätschaften solch hervorragende Fotografien entstanden sind. Eine besondere Rolle kommt in dieser Zeit der Panoramadarstellung zu, die möglichst topografische Treue. Das geht zwar zu Lasten der künstlerischen Darstellung, war aber von äußerst praktischem Wert bei der kartografischen Erfassung der Hochgebirge in Europa und Asien.

Die Mitte zwischen Bild, Landkarte und Wirklichkeit nimmt das Gebirgsrelief ein. Als Meister der Geoplastik dieser Zeit sind die Schweizer X. Imfeld, A. Heim und S. Simon zu nennen. Die kommerzielle Nutzung der Gebirgsdarstellungen begann mit der forcierten Fremdenverkehrswerbung: durch Postkarten, Anzeigen, Werbeprospekte der touristisch interessanten Alpengebiete. Die Alpen waren "Mode" geworden. Ihre Vermarktung begann durch weitblickende Bürgermeister und clevere Hoteliers.

Vor etwa 100 Jahren eroberten die Alpen das Plakat. Dabei wurden, ähnlich der Postkarten, möglichst viele attraktive Motive vereint, um ein vielgestaltiges Vorstellungsbild zu vermitteln. Im privaten Bereich kennzeichneten Bergfreunde ihre Bücher mit alpinen "EX LIBRIS" bzw. diesbezüglichen Allegorien.

Um die Jahrhundertwende schon nahmen Karikaturisten die touristischen Modeerscheinungen schonungslos aufs Korn (Olav Gulbranson im Münchener Simplizissimus!). Zu dieser Zeit hatte die Fotografie den Alpinismus bereits erobert. Die technische Entwicklung der Fotografie und des nachfolgenden Films, den vorrangig Luis Trenker als Bergsteiger und Filmemacher zu künstlerischer Reife verhalf, haben die Möglichkeiten alpiner Darstellung fast erschöpft.

Sie hat uns aber die frühen Zeugnisse der Alpendarstellung nicht vergessen lassen. Im Gegenteil: ihre neue Bewertung wurde dadurch erst möglich. Man möchte sich heute, angesichts der Flut oft kitschiger Postkarten an den Andenkenkiosken alpiner Touristikzentren, die künstlerisch hervorragenden Werke eines Compton als Reproduktion wünschen. Hier könnte eine Marktlücke geschlossen werden...

Soweit die genussreiche Alpendarstellung als Erinnerungsbild. Die authentische Dokumentation haben Foto, Film und Elektronik übernommen. Moderne Technik und Lebensweise veränderten die Einstellung des Menschen zu den Bergen – nicht immer zum Vorteil für beide. Naturerleben und subjektives Darstellungsvermögen wichen vielfach dem industrialisierten Massentourismus, dem marketinggesteuerten Bergkonsum.

Für viele aber ist das Hochgebirge, gleich auf welchem Kontinent, der natürliche Ausgleich zum Alltagsstress, die emotionale Faszination einer grandiosen Landschaft, trotz aller technischen Verstümmelungen und unaufhaltbaren touristischen Überwallung.

Horst Thom

Der Autor dieses Beitrages hat sich seit mehr als drei Jahrzehnten dem Bergsport und der Malerei verschrieben und eine große Anzahl alpiner Skizzen, Aquarelle und Ölbilder geschaffen.

Randsportarten im DAV

Zum ursprünglichen Grundsport Wandern und Bergsteigen haben sich im Laufe der Zeit immer mehr Sportarten angeboten, als sinnvollen Ausgleich oder als Zusatzsportart betrieben zu werden. Schon sehr früh erfreuten sich Ski (Alpin und Langlauf), Kanu und Wildwasser, später Gleitschirmfliegen und nicht zuletzt Rennrad und Mountainbiking, um nur einige zu nennen, steigender Beliebtheit. Natürlich sind diese Sportarten schon durch ihre technische Entwicklung selbständige Bereiche im Freizeit- und Hochleistungssport, eignen sich aber unter vielen anderen ausgezeichnet für Abwechslung bei einer ganzjährigen sportlichen Betätigung.

Da die Altersstruktur der DAV-Mitglieder weit gefächert ist, werden mir die "mittelalterlichen" und älteren Jahrgänge bestätigen, dass kaum einer von kleinen orthopädischen Schäden des Bewegungsapparates frei ist. Dem mehr oder weniger Rechnung tragend, wurden deshalb "schonende" Sportarten ergänzend betrieben.

Mir hat es nun, auch aus vorgenannten Gründen, das Radfahren angetan und ist zu einem Haupt- (lt. Bärbel und anderen) bzw. Suchtsport ausgeübt. Dazu kam zusätzlich für alle Hochgebirgsfans das Glück, nach der Wende 1990 die sportliche Betätigung auch ohne viel "Vitamin B" in die Gebirge zu verlegen, welche uns als nichtprivilegierte Bürger vorher nicht oder nur sehr schwer zugänglich waren. Mit einer Radfernfahrt 1989 DDR - Bulgarien über ca. 2200 km in 19 Tagen fing es richtig an, und die Kilometer pro Jahr steigerten sich von ca. 4000 auf bis zu 7000 bis 8000 km. Erleichtert wurde dies auch durch den Zugriff auf technisch gutes Material und damit eines ganz neuen Erlebnisses.

Rennradfahren, insbesondere auf langen und überlangen Strecken. Dahin geht der allgemeine Trend im "zunehmenden" Alter, nicht mehr kurz und schnell im anaeroben, sondern lang und ausdauernd im aeroben (sauerstoffgesättigten) Bereich zu trainieren. Übrigens vonseiten der modernen Sportmedizin immer wieder dringend empfohlen.

Eine Steigerung der Streckenlängen bei gutem Trainingszustand und Witterungsbedingungen in entsprechend zeitlichen Abständen von 100 bis 200 km/Tag ergaben sich von selbst (siehe Suchtverhalten im Ausdauersport). Eigentlich müsste auch noch mehr drinnen sein, z. B. einmal von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang fahren und dabei 300 km oder mehr zu schaffen. Berichte und Literatur über ähnliche und noch spektakulärere Unternehmen gibt es ja genug.

Im Urlaub Juli 1996 war es dann soweit, dass ich nach entsprechender Vorbereitung von ca. 4500 km meinen Egotrip allein in Angriff nehmen wollte. Wichtig dazu war gutes Wetter und eine "schöne" Landschaft, das bayerisch-österreichische Allgäu hatte beides.

Am Montag früh Punkt 5.00 Uhr Start in Kaufbeuren noch im Dämmerlicht, es hielt mich einfach nicht mehr im Haus. Bei leichtem Frühnebel, nur ca. 12 °C und noch leeren Straßen ging es nach Südwesten über Nesselwang, Immenstadt, Oberstaufen Richtung österreichische Grenze. Nachdem die Beine am Anfang vor Aufregung schwer waren, rollte es sich nach einem herrlichen Sonnenaufgang (leider im Rücken) und steigenden Temperaturen auf einer abwechslungsreichen, hügeligen Straße ein.

Nach rund 4 Stunden waren die ersten 100 km geschafft und die Grenze in Richtung Krummbach passiert. Jetzt meldete sich auch der Hunger mit Macht, und in einem richtigen "Tante-Emma-Laden" habe ich das zweite umfangreiche Frühstück eingenommen.

Weiter ging es über Hittisau in das Tal der Bregenzer Ache, immer leicht ansteigend, beidseitig eingerahmt von 2000er-Gipfeln Richtung Hochtannbergpass, ein herrliches Panorama. Langsam wurde es steiler und wärmer, die letzten 500 Hm auf schönen Serpentinien bei 10-12 % Steigung verlangten letzten Einsatz. Des Radfahrers letzter Trost ist dabei der begleitende Gedanke, wo es rauf geht, geht es auch mal wieder runter. Nach gut 160 km war der Pass mit 1679 Hm erreicht und ordentlicher Hunger mahnte Mittag an. Auf der Terrasse eines Berggasthofes unterhalb des Widdersteins mit Aussicht ins Lechtal war reichlich Essen und Rast angesagt. Nach gut einer Stunde, gegen 14.00 Uhr, Weiterfahrt ins Lechtal hinunter, auf gut ausgebauter Straße mit 60 bis max. 82 km/h ein Rausch, bei dem nur wenige Pkw-Fahrer in den Kurven eine Chance haben, schneller zu sein.

Bis jetzt hatte sich der Wind in Grenzen gehalten, blies nun aber aus Ost das Lechtal hinauf und damit von vorn, nicht gerade radfahrerfreundlich. Trotzdem rollte es noch gut, zumal die links und rechts aufragenden 2500 m hohen Lechtaler Alpen einen phantastischen Rahmen bildeten. In Weißenbach am Lech waren nach ordentlichem Druck auf die Pedalen, denn es hatte sich im oberen Lechtal ein Gewitter zusammengebraut, 200 km erreicht.

Zum Glück zog es weiter nach Westen und ich konnte trocken über den Geichtpass ins schöne Tannheimer Tal einfahren. Jede längere Steigung tat nun schon weh und auch hinten am A... drückte es schon ganz schön. Vorbei am Haldensee über Gräu, Pfronten, gegen 18.00 Uhr in Füssen wieder nach Deutschland. In Schwangau schnell noch ein ordentliches Abendbrot in einer Kaufhalle geholt, im Biergarten bei Cola gegessen und noch die Trikottaschen aufgefüllt. Es waren 280 km im Sack, noch ca. 2,5 Stunden hell, die mussten genutzt werden.

Längst hatte der Körper auf die lange, im Intervallbereich liegende Dauerbelastung mit der Ausschüttung von Euphorieendorphinen reagiert, welche im extremen Ausdauerbereich, z. B auch im Hochalpinismus eine große Rolle spielen. Sie wirken, ähnlich wie Morphine, schmerzdämmend, setzen zusätzliche Energiereserven frei und äußern sich in einem leicht beschwingten Gemütszustand. Ewig lang dies auszunutzen ist nicht ganz ungefährlich, denn bei Nichtbeachtung bestimmter Körpersignale reagiert der Körper als Schutzfunktion übergangslos mit mindestens schweren Kreislaufbeschwerden (Kollaps).

Also, weiter im Alpenvorland am Forggensee entlang Richtung Schwangau, und in Lechbruck waren 300 km auf dem Tacho Wirklichkeit. Jetzt kam nur noch Zugabe, und nach ein paar zusätzlichen Kringeln auf bekannten Straßen habe ich gegen 22.00 Uhr (fast finster) mit 340 km in Kaufbeuren aufgehört. Wirklich aufgehört, denn auf einer beleuchteten Strecke hätte ich noch lange weiterfahren können. Gereicht hat es auch so, zufrieden und mit der Erkenntnis – es ist bestimmt noch mehr machbar.

P.S.: Alles nur möglich, oder sonst mit viel mehr Aufwand, wenn man ein so verständnisvolles Mädel zur Seite hat, welche diese "Aktivitäten" toleriert und unterstützt.

Klaus Benkert

Von Almagell nach Saas Grund – Zwei Bergfahrten zum Weissmies in den Walliser Alpen

Wir verlassen die letzten alten Bauernhäuser von Saas Almagell: Dieser kleine Ort wirkt jetzt, außerhalb der Feriensaison, fast unbewohnt. Kein Restaurant hatte um diese Jahreszeit geöffnet, und selbst auf den sonst so überfüllten Parkplätzen waren nur vereinzelt Fahrzeuge zu sehen. Schnee lag in der Luft und der Winter kündigte sich bereits an.

In Serpentin stiegen wir steil aufwärts in Richtung Almageller Alp. Unser Tagesziel ist die Almageller Hütte auf 2894 m Höhe. Von dort aus war am nächsten Tag die Besteigung des Weissmies geplant. Zumindest wollten wir es versuchen. Oberhalb der Baumgrenze lag bereits Schnee. Auf etwa 2200 m Höhe, am Berghotel Almageller Alp, endete dann eine bis hierher führende, schmal ausgetretene Spur im Schnee. Natürlich hatte auch dieses Haus längst geschlossen.

Der im Sommer gut begehbare Wanderweg vom Berghotel zur 2894 m hohen Almageller Hütte war jetzt nicht mehr erkennbar. Nur an einigen Stellen konnte man vermuten, wo der Aufstieg über einen recht steilen Berghang entlang führte. Mühsam stapften wir dann aufwärts. Die Verhältnisse waren geradezu miserabel. Ständig wechselten sich weiche und vereiste Passagen mit nicht kalkulierbarem Untergrund ab, in den man ständig einbrach. Auch verschlechterte sich das Wetter zusehends. Der Aufstieg wurde immer anstrengender und wir dachten schon an Umkehr, als dann endlich die Almageller Hütte vor uns auftauchte. Die Entfernung war aber noch immer recht groß, bei unverändert schlechten Schneeverhältnissen.

Gegen 18.00 Uhr wurde dann endlich die Hütte erreicht. Dort waren, bis auf den Winterraum, alle Fenster und Türen verriegelt. Wir richteten uns zunächst in dem kleinen, aber zweckmäßig ausgestatteten Zimmer häuslich ein. Hier fehlte es an nichts; der Winterraum beinhaltete neben dem Matratzenlager für ca. 15 Personen eine mit reichlich Geschirr und Töpfen versehene Küche, einen Tisch, einen Holzofen mit Eisenplatte und ein Notteléfono. Bei Schlechtwetter war man in diesen vier Wänden gut aufgehoben. Auch hatten die Hüttenbesitzer ein größeres Brennholzdepot vor der Wintersaison angelegt. Da wir die einzigen Gäste waren, stand uns natürlich genügend Platz zur Verfügung.

Am nächsten Tag dann strahlender Sonnenschein und herrliche Fernsicht. Mit einer solchen Wende hatte keiner mehr gerechnet. Erstmals konnten wir unser Gipfelziel, das 4023 m hohen Weissmies, deutlich erkennen. Weniger günstig war jedoch der viele Neuschnee, der über Nacht gefallen ist. Wir wollten aber dennoch den Aufstieg versuchen.

Abwechselnd wurde dann über die noch unberührte Schneefläche aufwärts gespurt, zunächst in Richtung Zwischenbergenpass. Nur langsam kamen wir im knietiefen Neuschnee voran. Der Aufstieg führte direkt durch ein Hochtal, das seitlich von hohen Bergkämmen begrenzt wird. Kein einziger Windhauch verding sich hier und die Sonne brannte mit ihrer ganzen Kraft auf uns nieder. Es herrschte eine fast unerträgliche Hitze. Die Luft flimmerte, und überall wurden die Sonnenstrahlen von der großen Schneefläche reflektiert. Erst am Talschluss konnten wir der Sonne teilweise ausweichen.

Dann wurde endlich, nach einer kurzen Gratüberschreitung, der immerhin 3268 m hohe Zwischenbergenpass erreicht. Es lag einfach zuviel Neuschnee in der vor uns aufragenden, steilen Firnflanke. Die Lawinengefahr war zu groß. Uns blieb deshalb keine andere Wahl; wir mussten die Bergtour abbrechen. Noch am gleichen Tag stieg ich mit meinem Bergfreund Edgar Nönnig bis ins Saaser Tal nach Almagell ab. Die Bergfahrt vom 30. Oktober zum 1. November 1993 endete damit vorzeitig.

Fast drei Jahre später, am 15. Juni 1996, traf ich erneut in der Almageller Hütte ein. Begleitet wurde ich von Armin Böhler, einem Bergfreund aus Weil am Rhein. Diesmal gestaltete sich der Aufstieg von Saas Almagell problemlos, denn bis zur Hütte konnten wir den ausgeschilderten Wanderweg benutzen. Die Almageller Hütte war aber noch immer geschlossen, da die Hauptsaison erst einige Wochen später begann. Also, wieder in den Winterraum, der mir noch vertraut war. Doch schon kurz nach unserem Eintreffen erhielten wir Besuch. Mit zwei weiteren Bergsteigergruppen aus Frankreich und der Schweiz (insgesamt 5 Personen), die ebenfalls das Weissmies besteigen wollten, mussten wir diesmal das Quartier teilen.

Zeitig am nächsten Tag erfolgte dann der Aufstieg zum Gipfel des Weissmies. Wir beabsichtigten, diesen Berg zu überschreiten. Der Weg bis zum Zwischenbergenpass auf 3268 m Höhe war schon nach einer Stunde zurückgelegt. Erst ab hier begann für mich Neuland.

Nach einer größeren Rast am Pass setzten wir den Aufstieg fort. Um auf den felsigen Südostgrat zu gelangen, musste zunächst über eine steile Firnflanke bis auf ca. 3700 m aufgestiegen werden. Doch schon nach kurzer

Zeit wurde es ein Wettlauf mit der Sonne. Es zeichnete sich bald ab, dass wir chancenlos waren. Die gesamte Flanke wurde von der intensiven Sonneneinstrahlung erfasst und der Firn dadurch aufgeweicht. Streckenweise brachen wir durch die tragende Oberschicht in grundlosen Firnschnee ein. Dadurch drängte es uns immer weiter vom Felsgrat nach rechts, also in östlicher Richtung, ab. Die letzten hundert Höhenmeter arteten dann in eine kaum noch zu beschreibende Quälerei aus. Wir wühlten uns nach oben, denn von Aufstieg konnte schon lange keine Rede mehr sein.

Gegen 10.30 Uhr erreichten wir einen kleinen Felsabsatz am östlichen Rand der Firnflanke, nur wenige Höhenmeter unter dem großen Felsaufbau an der Südseite des Weissmies. Damit war die im oberen Bereich bis zu 50 Grad steile Firnflanke endlich bewältigt; sie musste aber noch in ihrer ganzen Breite bis zum gegenüberliegenden Felsgrat (Südostgrat) gequert werden. Vor allem dieser Abschnitt war aufgrund der Sonneneinstrahlung sehr weich und gerade deshalb nicht ungefährlich.

Schließlich konnte durch unsere Querung, bei der wir bis zu den Hüften versanken und so eine tiefe Furche hinterließen, der ganze Firnhang abgeschnitten werden. Dies wiederum hätte eine Lawine auslösen können, zumal sich bereits über uns am Felsrand vereinzelt Schnee Bretter lösten. Wir hatten aber Glück und erreichten bald den Felsgrat, der sich ab hier in leichter Kletterei ca. 250 Höhenmeter bis zum Bergrücken unterhalb des Gipfels fortsetzt.

Relativ schnell wurde dann der Felsgrat überwunden. Die durch Steigeisen zerkratzte Felsoberfläche half uns dabei, den richtigen Weg zu finden. Anpassungsbedürftig war nur die Ausgesetztheit der Aufstiegsroute, die (ca. 1000 m über dem Rottal) unmittelbar neben einer steil abfallenden Bergflanke entlang führte.

Oberhalb des Felsgrates, auf annähernd 4000 m Höhe, wurden nach einer letzten Rast erneut die Steigeisen angeschnallt. Erst dann konnte der firnbedeckte Bergrücken überschritten werden. Es folgte noch ein scharfer Firngrat (mit steil abfallenden Bergflanken zu beiden Seiten) und ein letzter Aufschwung von etwa 20 Höhenmetern zum Gipfel des 4023 m hohen Weissmies. Damit hatten wir unser Ziel erreicht.

Nach einer Gipfelrast von etwa 25 Minuten begann der Abstieg auf der Normalroute über den Westgrat zum Triftgletscher. Auch hier ungünstigste Bedingungen durch viel Altschnee und verdeckter Spaltenzonen. Diese konnten teilweise nur nach Aufbau eines Standplatzes mit Seilsicherung überquert werden. Beim Abstieg über den Gletscher war vieles dem Zufall überlassen. Im mehligen, grundlosen Altschnee hatte man kaum noch Kontrolle darüber, wo man beim Auftreten hinrutschte. Die Füße fanden einfach keinen Halt. Speziell im mittleren Gletscherbereich, in der Nordwestflanke, versank man bis zum Bauch im Schnee und Firn. Bis zum Hohaashaas auf 3098 m, wo wir erneut rasteten, änderte sich an diesem Zustand kaum etwas.

Da die Station Hohaas außerhalb der offiziellen Feriensaison von keiner Gondel angefahren wurde, mussten wir über weitere Altschneefelder, die erst oberhalb der Weissmieshütten endeten, bis zum Kreuzboden absteigen. Und auch die Kabinenbahn vom Kreuzboden nach Saas Grund hatte den Fahrbetrieb bereits ab 16.00 Uhr eingestellt. Für uns bedeutete das erneut einen langen und ermüdenden Abstieg bis ins SaaserTal, hinab auf eine Höhe von 1560 m. Nur die Murmeltiere munterten uns unterwegs durch ihr häufiges Erscheinen vor den zahlreichen Erdhöhlen ein wenig auf.

Als Fazit können wir aber feststellen, die Besteigung des Weissmies ohne jegliche Hilfsmittel, also ohne Seilbahnbenutzung, durchgeführt zu haben. Der bewältigte Höhenunterschied im Aufstieg betrug hierbei 2350 m ab Saas Almagell, sowie 2460 Höhenmeter im Abstieg vom Gipfel bis nach Saas Grund.

Rainer Bauch